

sind wir in Kontakt geblieben. Es war auch undenkbar, beim Besuch einer parlamentarischen Freundschaftsgruppe irgendein Mitglied auszuschließen: Das hätte man als grob betrachtet und die ganze österreichische Delegation hätte wahrscheinlich abgesehen. Einmal bedauerte ich die verachtenswerte fremdenfeindliche Haltung der Blauen aus einem etwas eigentümlichen Grund: In einer öffentlichen Debatte wies ihr Spitzenkandidat für die kommenden Europawahlen darauf hin, dass seine Partei Straßburg als ständigen Sitz des Europäischen Parlaments unterstütze, wobei er zu mir schaute. Mehrere lächelten: Jeder wusste, dass die FPÖ nicht aus Frankophilie Straßburg befürwortete, sondern weil es eine gute Gelegenheit war, Brüssel und die EU im Allgemeinen anzugreifen. In dieser Hinsicht ist die FPÖ isoliert. Die Verteidigung Straßburgs ist bei den österreichischen Politikern nicht sehr beliebt, die wie viele unserer Partner meinen, das Hin-und-her-Pendeln des Europäischen Parlaments zwischen Brüssel und Straßburg verursache eine Menge Schwierigkeiten und Verschwendung. Natürlich wenden wir ein, der Sitz in Straßburg sei Teil der Verträge und man könne auch, sollte man dieser Logik folgen, den Wiener Sitz der UNO-Agenturen nach New York zurückverlegen. Das ist ihnen egal. Sie wissen, dass sie ohne Risiko eine demagogische Stellung einnehmen können, da eine Entscheidung den Konsens aller Mitgliedstaaten benötigt. Trotzdem habe ich mich beim Redner diskret bedankt. Man kann sich seine Anhänger nicht immer aussuchen.

V Ist Österreich ordentlich sauber?

Der Ausdruck „ordentlich sauber“ ist typisch schweizerisch. Man findet ihn in der schweizerischen Presse, im Ernst gemeint oder mit einer Prise Humor. Jeder, der in der Schweiz gelebt hat, kann bestätigen, der Begriff liegt in den Genen ihrer Einwohner. Wo sonst hätte ich von meinem Wohnungsvermieter eine – gewiss höfliche – Mahnung bekommen, weil meine Wiese nicht kurz genug gemäht war? Einer der Gründe für die Feindseligkeit der Genfer gegenüber den Diplomaten war, dass viele von ihnen sich

weigerten, ihre Geldstrafen zu zahlen. Und ich erinnere mich an meine reizende alte Nachbarin, die einige Monate nach unserer Ankunft nicht verstehen konnte, dass unser Wagen noch kein waadtländisches Nummernschild bekommen hatte.

In Österreich sieht es ähnlich aus. In den Städten und auf dem Land sind alle Straßen auffallend sauber. Jedes Mal, wenn ich nach Frankreich zurückkehrte, schämte ich mich, wenn ich fettige Papiere, Plastikflaschen und Getränkedosen betrachtete, die sich in den Kanälen und sogar auf den Bürgersteigen häuften. Zwar fanden wir auch in Wien manchen von den Nachtschwärmern geworfenen Abfall, als wir entlang des Donaukanals joggen. Aber wir wussten, der Müll würde bald verschwinden. Wir sahen auch nicht die Papier- oder Gummireliquien, die in den Alleen des Bois de Boulogne von besonderen nächtlichen Tätigkeiten zeugen. Die öffentlichen Mülleimer sind mit Behältern für Zigarettenstummel ausgerüstet, so dass die Raucher vermeiden können, den Inhalt des Mülleimers in Brand zu setzen oder die mehr oder weniger verbrannte Zigarette auf die Straße zu werfen. Man findet in Paris schön langsam auch solche Einrichtungen. Ob sie die Pariser benützen, weiß ich nicht.

Der Unterschied zwischen den Verhaltensweisen betrifft nicht nur die Sauberkeit. Er kennzeichnet auch das Benehmen des Verkehrsteilnehmers, welches Verkehrsmittel er auch benützen mag. Auf den Straßen der österreichischen Städte (etwas weniger, muss ich gestehen, auf den Landstraßen und den Autobahnen) beachten die Autofahrer die Geschwindigkeitsbeschränkungen sorgfältig. Ich habe nie Angst gehabt, wie es mir in Frankreich oft passiert, dass das Auto, das mir folgt, gegen meines prallt, weil ich die Geschwindigkeitsbegrenzungen strikt einhalte. Vor allem respektieren die Autofahrer die Fußgänger: Sobald ein Fußgänger den Anschein gibt, einen Fuß auf ein Zebrastreifen setzen zu wollen, halten sie an, wie in Großbritannien, um ihn die Straße überqueren zu lassen. In Frankreich ist der erste Reflex des Autofahrers, den armen Fußsoldaten verächtlich zu ignorieren, der sich in sein Gebiet wagt, oder sogar Gas zu geben und gewaltsam vorbeizurasen. Sicherlich sind die österreichischen Straßen, zumal in Wien, gebaut, um das Leben der Autofahrer zu erschweren. Ich spreche

nicht einmal von den Kutschen, die den Touristen so lieb sind und deren prachtvolle Langsamkeit dich an die Relativität aller Dinge erinnert. Jenseits der Fußgängerzonen, die ich anlässlich der Mariahilfer Straße schon erwähnt habe, hat die Stadtverwaltung viele Einbahnstraßen auf halbem Wege umgekehrt, so dass es oft nicht möglich ist, von einem Ende einer Straße bis zum anderen zu fahren: Nach ein paar Hundert Metern stößt man auf ein neues Einbahn-Schild, das einen zwingt, nach links oder rechts einzubiegen (gewöhnlich handelt es sich um die Richtung, in die man gerade nicht will), dann in die ursprüngliche Richtung weiterzufahren, aber mit geringen Chancen, dorthin zu gelangen, wo man hinwill. Meistens ist man nach mehreren solchen Kreuzungen und langem Umherirren, wenn man nicht über ein besonders schlaues Navi verfügt, ganz und gar verloren. Hat man seinen Weg ausnahmsweise doch gefunden, muss man noch parken. An und für sich ist es nicht schwieriger als in Frankreich, d.h. außer in der Peripherie ist es derselbe Albtraum. Aber Vorsicht: Zwei neue Gefahren drohen, deren Reiz wir Franzosen nicht kennen. Erstens herrscht hier eine umfassende Auffassung des Bürgersinns: Wenn du falsch geparkt hast, ist es äußerst wahrscheinlich, dass ein Anrainer die Polizei anruft, um ihr die Obsorge deines Fahrzeugs aufzuerlegen. Das ist keine Denunziation sondern ein Beitrag zum Allgemeinwohl. Das zweite Risiko ist mit der Vielfalt der Parkzonen je nach Bezirk verbunden. Einmal ließen wir uns im dritten Bezirk Wiens schnappen. Da wir von Freunden eingeladen worden waren und den Chauffeur nicht bemühen wollten, hatten wir unseren Twingo genommen und in der Nähe geparkt, überzeugt, dass das Parken nach 20 Uhr wie überall kostenlos sei. Ach nein, in jener Zone war es 22 Uhr. Als wir von unseren Freunden Abschied nahmen, fanden wir unseren Wagen mit einem schönen Strafzettel dekoriert. Zum Glück war er noch nicht weggenommen worden. Da ich, um den guten Ruf der Botschaft zu bewahren, meine Kollegen angewiesen hatte, ihre Geldstrafen stets zu zahlen, habe ich meiner eigenen Weisung sorgfältig gehorcht. Ich hätte nachschauen oder meine Freunde fragen sollen. Niemand kann sich auf Unkenntnis der Regel berufen, auch wenn sie geografisch schwankt.

Ich vermute, die Stadtverwaltung Wien hat ihr Bestes getan, um die Menschen zu ermutigen, auf den Wagen zu verzichten. Jedoch ist der Fußgänger deshalb nicht heilig. Auch er soll die Regeln einhalten, besonders wenn es darum geht, die Straße zu überqueren. Die Österreicher erlauben sich keine Selbstgefälligkeit. Wenn jemand auf die Idee kommt, über die Straße zu gehen, während der kleine Fußgänger der Ampel auf Rot ist, ist es anzunehmen, dass es sich um einen Ausländer – einen Franzosen oder einen Italiener – handelt. Auch so kann er entlarvt und vor allem abgestraft werden. Es ist mir nie passiert, aber zwei meiner Kollegen, eine in Wien, der andere in Innsbruck, haben nicht so viel Glück gehabt. Deshalb waren wir, wenn wir früh am Morgen joggten und die Straße überquerten, während das Männlein noch auf Rot war, uns der Gefahr bewusst. Weder unsere Zahl, noch die Tatsache, dass wir Sportler waren, hätte uns vor dem göttlichen Zorn der Polizei geschützt. Auch nicht die frühe Morgenstunde: Die Wiener gehen sehr früh zur Arbeit. Wir schauten uns daher vorsichtig um, um sicher zu sein, dass kein Polizist, zu Fuß oder im Auto, in der Nähe war, bevor wir den Bürgersteig munter verließen.

Es scheint jedoch eine Ausnahme von der allgemeinen Regel zu geben: die Fahrräder. Zwar achten auch die Radfahrer auf die Ampeln und kaum einer wagt es, gegen die Einbahn zu fahren. Aber die zahlreichen Radwege, über welche sie verfügen, scheinen ihnen ein Gefühl der Unverwundbarkeit und der Straffreiheit zu geben, das sich der Arroganz nähert. Egal ob der Radweg auf der Straße oder, wie es oft der Fall ist, auf dem Bürgersteig liegt: Sie sind auf ihrem Gebiet und rasen. Wehe dem zerstreuten Fußgänger, der sich auf dem Gehweg in Sicherheit fühlt, ohne zu bemerken, dass ihn ein Radweg kreuzt: Er muss stets nach rechts und links gucken, bevor er weitergeht. Der Radfahrer wird auf ihn keine Rücksicht nehmen. Er wird wahrscheinlich, nicht aus Humanismus, sondern zur eigenen Sicherheit, versuchen, ihm auszuweichen. Indem er das Hindernis umfährt, wird er, ohne den Fußgänger zu beschimpfen (wir sind ja nicht in Frankreich), ihn daran erinnern, dass man sich auf einem Fahrradweg befindet, und dass man ihn beachten muss. Der Fußgänger soll dann so

reuevoll wie möglich erscheinen. Ich frage mich, ob die Radfahrer nicht die Erben der großen Herren sind, die Kutsche und Pferde benutzten.

Wenn es dir gelungen ist, den Fahrrädern auszuweichen und unverletzt zur Station zu gelangen, kannst du die öffentlichen Verkehrsmittel genießen. Sie sind ausgezeichnet, seien es die U-Bahn (in Wien), die Straßenbahnen oder die Busse. Erstens kommen sie sehr oft: Die Wartezeit zwischen zwei Straßenbahnen derselben Linie ist in Wien selten länger als zehn Minuten. Dann sind sie pünktlich. Es war für mich ein wiederholter Schock, wenn ich nach Paris zurückkam, die Freuden der Metro und der RER wiederzuentdecken: Bei den Streiks und den Pannen (oder, noch dramatischer, den „Insassenunfällen“) war es angebracht, falls man einen wichtigen Termin hatte, sich mit einem großen Zeitpolster oder gleich einem anderen Verkehrsmittel auf den Weg zu machen. In Österreich sind die Unfälle selten. Die Wiener U-Bahn ist bequemer als die Pariser Metro, weil die Bevölkerungsdichte viel geringer ist und die Wagen breiter sind: Man hat mehr Platz und nicht den Eindruck, eingesperrt zu sein. Die Züge, die Straßenbahnen und die Busse sind, wie die Straßen, perfekt sauber: Man sieht dort nicht den in der Pariser Metro, trotz lobenswerter Bemühungen der RATP, leider üblichen Abfall. Die Wiener Straßenbahnen bleiben bis nach Mitternacht in Betrieb. Das Verhalten der Reisenden ist auch anders: Die Überfälle, die bei uns so oft in den Medien auftauchen, kommen hier sehr selten vor. Es gibt wenige Schwarzfahrer. Man erreicht den Bahnsteig, ohne durch eine Fahrkartensperre gehen zu müssen. Die Reisenden wissen bloß, dass sie nach einer bestimmten Grenze eine gültige Fahrkarte haben sollen und dass sie sich sonst der Gefahr einer Geldstrafe aussetzen. Die Karten sind, wie bei uns, für eine oder mehrere Reisen gültig. Ich kaufte mir immer die entzückend altmodisch aussehenden Streifenkarten, die mich an die Bustickets meiner Kindheit erinnerten. Anders als in Paris kann man mit einer einzigen Karte von der U-Bahn in einen Bus umsteigen und umgekehrt. Die Kontrollen sind selten: Es gilt im Allgemeinen als selbstverständlich, dass die Regel eingehalten wird.

Diese Disziplin zeigt sich auch in der Zeiteinteilung. Die Österreicher sind pünktlich, wie die Deutschen oder die Skandinavier. „Machen Sie Pünktlichkeit zu Ihrem Markenzeichen. Sie kommen nie zu spät zu einem Meeting, sind pünktlich im Büro und rechtzeitig zur Stelle, wenn es notwendig ist (...). Pünktlichkeit ist der Respekt vor der Zeit des anderen. Sie signalisiert Rücksicht, Wertschätzung und Verlässlichkeit.“¹ Die Veranstaltungen fangen punktgenau an. Zu spät zu kommen ist nicht nur grob, es kann einem beruflich schaden. „Die Pünktlichkeit ist eine unabdingbare Voraussetzung, um von seinen Kunden, seinen Vorgesetzten oder seinen Kollegen ernst genommen zu werden. Die Welt ist nicht perfekt: wenn man sich zufällig verspätet, muss man den Partner unbedingt sofort warnen, was mit den modernen Kommunikationsmitteln heutzutage nicht schwierig ist. Während die Franzosen es übertrieben oder lächerlich finden, zu einem privaten Termin pünktlich anzukommen, sind die germanischen Partner absolut nicht dieser Meinung.“² Es ist ebenso kontraproduktiv, mit langen einleitenden Bemerkungen oder Abschweifungen Zeit zu verlieren. „Die Franzosen verbringen viel Zeit in Meetings; die Österreicher hingegen sind sehr präzise und verschwenden nicht ihre Zeit mit *small-talk* ... In den drei ersten Minuten des Treffens will ein Österreicher wissen, wohin das Gespräch führt und worum es sich handelt ... Mehrere befragte Österreicher stellten fest, dass die Franzosen zu viel Zeit in Meetings verbringen.“³ In Österreich habe ich das Gefühl gehabt, von meinem geliebten Ägypten meilenweit entfernt zu sein, wo die zu einem Abendessen eingeladenen Gäste eine oder zwei Stunden zu spät ankamen – wenn sie überhaupt ankamen – und wo der Gastgeber, der sie in seinem Büro empfing, sich mit mehreren anderen Personen, der guten Tradition des Diwans folgend, gleichzeitig unterhielt. Es wäre dort unanständig gewesen, das Thema des Treffens aufzugreifen, ohne zuerst lange Gemeinplätze auszutauschen. Den Gegenstand des Treffens sollte man erst am Ende, ein paar Minuten vor dem Abschiednehmen, erwähnen. In Österreich wird die Zeit mit einer germanischen Strenge behandelt, ebenso wie die Einhaltung der Vorschriften und die Disziplin.

Germanisch – und italienisch: eine Erbe der Geschichte? – scheint auch der Respekt für die Titel zu sein. Adelstitel sind zwar abgeschafft worden, aber die Österreicher lieben ihre akademischen Titel: Doktor, Professor, Professor-Doktor, Magister ... Sie nehmen sie in ihre Visitenkarten, ihr Briefpapier, ihre E-Mail-Adressen auf. Es ist unhöflich, sie zu ignorieren. Das Problem ist, dass man sie nicht immer kennt. Oft, wenn ich jemandem schreiben wollte, musste ich aus einer Suchmaschine Einzelheiten über meinen Empfänger herausziehen, um beim Titel keinen Fehler zu begehen. In seinem berühmten, oft lustigen Essay über das gute Benehmen⁴ gibt Thomas Schäfer-Elmayer eine siebzehn Seiten lange Liste von Titeln und akademischen Graden in Österreich an. Zum Glück sind die Österreicher weniger formal, wenn sie einen Brief beenden, und kämpfen nicht mit den komplizierten künstlichen Formeln, in denen die Franzosen ertrinken („ich bitte Sie, den Ausdruck meiner ausgezeichneten Gefühle anzunehmen“): Sie begnügen sich mit drei Worten, *mit freundlichen Grüßen*, während die Deutschen die Formel *herzliche Grüße* bevorzugen. Trotz dieser Einfachheit bleibt man dem Ritual und der Regel treu: Man wirft seine Zigarettenstummel nicht auf die Straße, man überquert die Straße, wenn die Ampel auf Grün ist, man nennt die Leute mit ihren Titeln und man schließt seine Briefe mit immer derselben Höflichkeitsformel.

Allerdings gibt es in diesem schönen, glatten Bild auch Schatten und sogar Risse.

VI *Kompromiss und Elastizität*

Jean-Paul, ein Kollege, der lange in Österreich gelebt hatte, wies oft darauf hin, dass man sich an die Geschichte und die Vielfalt der Habsburgermonarchie immer erinnern müsse. Zwar ist Österreich mit germanischem Geist gefüttert, aber es ist auch bereichert mit italienischer Flexibilität oder List und mit slawischer Schlauheit. Der brave Soldat Schwejk stand ja im Dienst der Doppelmonarchie.